

Kleiner Brünner Gassenbote



Freunden und Mitgliedern des DSKV Brunn

September / Oktober 2006

Brunn

Jahrgang 5 / Nr.5



Sprachinselmuseum im Schloß von Erbach (Württ.). Während die verheiratete Frau beim sonntäglichen Kirchgang das Kopftuch trug, durften Unverheiratete noch ihren Haarschmuck zeigen

Foto: g.h.

Zum Geleit

Unser „Kleiner Brünner Gassenbote“ ist dem Babyalter entwachsen und geht zielstrebig auf das Zeitschriften-Erwachsenenalter zu. Wir wollen dem Rechnung tragen und mit dem äußeren Erscheinungsbild sozusagen Flagge zeigen und uns vom Vorbild abnabeln. Der GB wird sich aber auch weiterhin als der kleinere Bruder (der Gassenbote, also männlich) oder das Patenkind des Brünner Heimatboten fühlen! Es werden auch weiterhin manche Beiträge in beiden Zeitschriften erscheinen, oft nur das gleiche Thema aus verschiedener Perspektive gesehen, der BHB als Verbandsblatt der vertriebenen Brünner in Deutschland, der GB als Identitätsstifter der Deutschen in Brünn. Ob Sie, verehrte Leserinnen und Leser uns darin folgen und unseren Gedankengang nachvollziehen können? Vielleicht schreiben Sie uns Ihre Meinung.

Als wir mit dem „Gassenboten“ begannen, suchten wir ein Logo, das unserem angestrebten Leserkreis bekannt war. Wir waren sehr dankbar, daß wir die „Brünn-Silhouette“ übernehmen durften. Nun sind wir keine Scherenkünstler, aber wissen ganz gut mit dem Fotoapparat umzugehen. So haben wir gut und gerne einhundert Aufnahmen gemacht, bis uns schließlich eines zusagte. Das ziert nun diesen GB, den vorletzten des 5. Jahrganges. Die Zeit ist ja bekanntlich schnellebiger geworden, so daß wir nicht annehmen können, daß dieses neue LOGO den GB ebenso lange zieren wird, wie die Stadtsilhouette den BHB, nämlich schon 56 Jahre. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir damit noch die Hefte des zehnten Jahrganges schmücke könnten.

Čao (tschechisch für „Ciao“, Ade)



Willkommen, Víťame

Kleiner Brünner Gassenbote



Echnaton und die Zerstörung der Inschriften

Als ich kürzlich die herausgemeißelten Schriften an der ehemaligen Baumschule Viktoria in Schöllschitz sah, mußte ich unwillkürlich an Echnaton denken. Dieser folgte bekanntlich seinem Vater Amenophis III, dem wir manche Tempelbauten in Luxor und anderen Orten zu verdanken haben, als Pharao Amenophis IV. auf dem Thron. Hauptgott war Amon oder auch Amun genannt. Die Amonpriester hatten in den Tempeln ungeheure Schätze angehäuft und schon Amenophis III. war der Ansicht, daß sich Ägypten nicht beides leisten könne, den Hofstaat des Pharao und die Priesterschaft des Amun. Er war aber ein starker Herrscher und so gelang es ihm, für seine anspruchsvollen Tempelbauten auch die Schätze Amuns heranzuziehen, auch wenn die Priesterschaft dagegen murrte. Allerdings gelang es ihm nicht, die übermächtige Herrschaft von Amon zu brechen.



Das aber tat sein Nachfolger Amenophis IV. Er setzte Amun als Staatsgott, einschließlich aller etablierten Nebengötter kurzerhand ab und ersetzte ihn durch den Sonnengott Aton. Er selbst änderte seinen Namen in Echnaton. Während seiner Regierungszeit nahm die Kunst einen ungewöhnlichen Aufschwung. Es trat sogar ein Stilwandel ein, die formalistischen Darstellungen wurden natürlicher.

Offiziell war also Aton jetzt Staatsgott, eine monotheistische Religion sollte es werden, noch vor Zarathustra. Allerdings konnte Echnaton diesen Glauben nicht dem Volke vermitteln.

Dieses wollte nach wie vor seine verschiedenen Gottheiten haben, wobei es ihm, dem Volke, vermutlich gleichgültig war, ob über diesen „kleinen“ Gottheiten Aton oder Amon regierte.

Als Echnaton starb, wurde wieder alles zurückgekurbelt, Amon erstrahlte in alter Pracht, die Menschen durften wieder ihre alten Gottheiten verehren.

Die Amonpriesterschaft aber setzte Heerscharen von Steinmetzen ein, um alle Spuren von Aton und Echnaton zu tilgen.

Und trotzdem: Es gibt kaum einen Pharao, über den wir so viel wissen wie über Echnaton. Das liegt nicht nur an Nofretete, der Frau von Echnaton, und an Waltaris „Sinuhe der Ägypter“. Nein, es waren gerade die herausgemeißelten Inschriften,

die die Forscher interessierten. Wir kennen sogar seinen Sonnengesang, in dem er Aton, den Sonnengott, den EINZIGEN preist (welch eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Gesang des Franziskus von Assisi, der fast 3000 Jahre später lebte!).

Um nach Schöllschitz zurückzukehren: Ich bin überzeugt, daß auch dort –und anderswo- eines Tages die herausgemeißelten Inschriften die Phantasie anregen und Nachforschungen bewirken werden, falls sie es nicht schon längst taten. Das nutzt zwar den heutigen vertriebenen deutschen Schöllschitzern nichts, aber sie werden, ebensowenig wie Echnaton, aus der Geschichte gelöscht werden können.

PhDr. Šebela, Mitglied der Gemeindevertretung von Morbes/Morava sagte das in seiner



Grußbotschaft beim Heimattreffen der Sprachinselmgemeinden in Erbach (Württemberg) so: „Jede Beschäftigung der heute dort lebenden Menschen mit der Vergangenheit ihres Wohn- und inzwischen wohl auch Heimatortes kommt an seinem fast ausschließlichen Deutschtum nicht vorbei.“

Vielleicht werden dann auch wieder die Inschriften entstehen, vielleicht in der Originalsprache Deutsch mit der zusätzlichen tschechischen Übersetzung. Die deutschen Texte waren ja völlig unpolitisch, nur war es die Sprache, die aus der Geschichte verbannt hätte werden sollen. Das aber hat schon bei Echnaton nicht funktioniert!

-----o-----

**Zum Gedenken an die leidvolle Vertreibung der Brünnener Deutschen
von Brünhilde Frömer**

Wehmütig gedenk' auch ich der Wunden
Brünnener Deutscher, die so sehr geschunden
Ihre Heimat mußten jäh verlassen.
Welch ein Leid und Unrecht! - Nicht zu fassen!

Sechzig Jahre sind seitdem vergangen;
Europäer haben angefangen,
sich im Frieden neu zu orientieren.
Nationalen Haß sollt' man verlieren.

Die Kultur seit Hunderten von Jahren
Christlicher Gemeinschaft zu bewahren,
gilt es!- Zur Versöhnung reich die Hand,
und die Schuld vergib dem Nachbarland.

Sonnengesänge

Vor 880 Jahren, am 2. Oktober 1226, starb Franz von Assisi. Wir wollen hier keine Biographie des Heiligen bringen, aber doch über die Sonnengesänge von Franziskus und Echnaton ein wenig nachdenken.

Das Gottesverständnis von Echnaton war ein grundsätzlich anderes als das von Franziskus. Er war noch in der Tradition, nach der der Pharao als Gott galt, verhaftet. Echnaton hat das so verstanden, daß er sich als Mittler sah. Durch ihn, nur durch ihn, konnte der Zugang zu Aton erreicht werden. Zwischen Echnaton und Franziskus liegt ein zeitlicher Abstand von 3000 Jahren; und trotzdem....

1. Der Sonnengesang des Franziskus

Höchster, allmächtiger, guter Herr,
Dein sind das Lob, der Ruhm und die Ehre und jeder Segen;
Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig Dich zu nennen.

Gelobt seist Du, mein Herr, von all Deinen Kreaturen,
besonders von Frau, der Schwester Sonne,
die den Tag macht den Du durch sie erleuchtest;
und sie ist schön und strahlend in grossem Glanze;
von Dir, Höchster ist sie das Ebenbild.

Gelobt seist Du, mein Herr durch Bruder Mond und die Sterne;
am Himmel hast Du sie leuchtend und kostbar und schön geschaffen.

Gelobt seist Du, mein Herr, durch Bruder Wind und Luft und Wolken und Klarheit
und jedes Wetter durch die Du Deinen Kreaturen Erhaltung gibst.

Gelobt seist Du, mein Herr, durch Bruder Wasser,
der so nützlich ist und bescheiden und köstlich und keusch,

Gelobt seist Du, mein Herr, durch Bruder Feuer,
mit dem Du unsere Nacht erleuchtest,
und er ist schön und heiter und gewaltig und stark.

Gelobt seist Du, mein Herr, durch unsere Schwester Mutter Erde,
die uns nährt und versorgt, und allerlei Früchte zeitigt mit farbigen Blumen und
Krautern.

Gelobt seist Du, mein Herr, durch alle die in Liebe zu Dir
Verzeihen und Krankheit und Mühsal ertragen.

Selig jene die sie in Frieden ertragen, weil sie von Dir, Höchster, gekrönt werden.

Gelobt seist Du, mein Herr, durch unseren Bruder Tod des Leibes,
dem kein Lebender entgehen kann.

Wehe denen die in Todessünde sterben.

Selig jene die sich in Deinem heiligsten Willen finden werden;
denn ihnen kann der zweite Tod nicht an.

Lobt und preist meinen Herrn und dankt und dient ihm mit grosser Demut.

2. Der Sonnengesang des Pharao Echnaton

Schön erscheinst Du am Horizont des Himmels

Du lebendige Sonne, die das Leben bestimmt,

Du bist aufgegangen am östlichen Himmel

Und hast jedes Land mit Deiner Schönheit erfüllt.

Du bist schön, gewaltig und strahlend, hoch über allem Land.

...jeden stellst Du auf seinen Platz und sorgst für seine Bedürfnisse;
jeder hat seine Nahrung, seine Lebenszeit ist vorherbestimmt.

Du bist die Lebenszeit selbst, man lebt durch Dich,
die Augen ruhen auf Schönheit, bis du untergehst,
alle Arbeit wird niedergelegt, wenn Du versinkst im Westen

... wie zahlreich sind Deine Werke,
die vor unserem Angesichte verborgen sind,
Du einziger Gott, der seinesgleichen nicht hat!
(gekürzt)

-----o-----

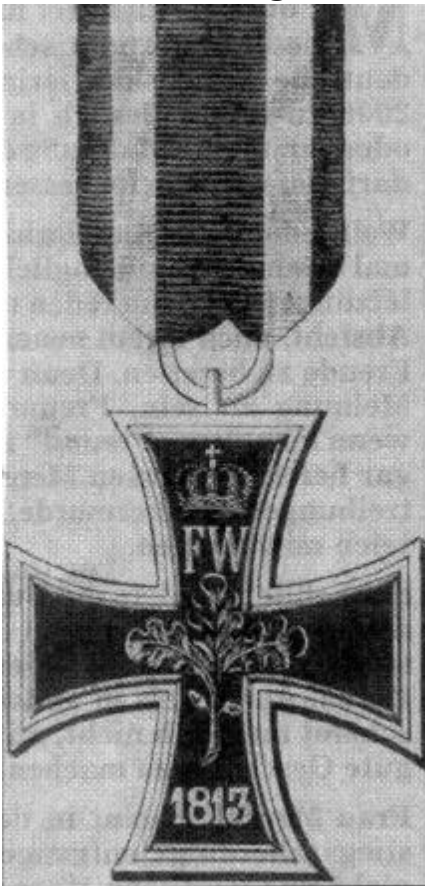
" Traulich verflossen die seligen Stunden,
die wir den Toten im Leben geweiht.
ihnen auch jetzt die Treu' zu bekunden
sind wir an einsamen Graebnern bereit.

Windet zu Kraenzen die herbstlichen Sterne,
die uns Gottvater zum Troste geschenkt!
Weilen die Teuren von uns noch so ferne:
Unsere Liebe doch ihrer gedenkt."

Anton Rappawy

Das Eiserne Kreuz

Das Eiserne Kreuz war eine von den Hohen Auszeichnungen, uns vor allem bekannt aus dem II. Weltkrieg. Aber es hat auch seine eigene Geschichte, die sicher vor Allem die Herren, die unsere kleine Zeitschrift lesen, interessieren wird. Viele Leute denken, daß diese Auszeichnung gerade erst in den Jahren 1939-1945 entstanden ist, aber die Historie dieser Auszeichnung ist viel, viel älter. Schon am 10. März 1813 stiftete der preußische König Friedrich Wilhelm III. das Eiserne Kreuz. Während früher Ordensverleihungen auf Angehörige des Adels beschränkt waren, also nicht nach Größe der geleisteten Verdienste, sondern sich nach dem Rang des Ausgezeichneten richteten, stellte nun das Eiserne Kreuz eine umwälzende Neuerung dar. Dieser damals auf den Befreiungskrieg beschränkte Orden sollte an jedermann verliehen werden können. Der preußische König wollte alle Schichten der Bevölkerung für seine Politik gewinnen und mit einem Volkskrieg die Wiederherstellung der von Frankreich verletzten Ordnung erzwingen. Das war aber fast unmöglich ohne einen Appell an die Mitverantwortung seiner Bürger.



Eisernes Kreuz 1813 (Rückseite)

Die Stiftung eines Ordens, auch für den gemeinen Soldaten, appellierte an sein Ehrgefühl und seine Opferbereitschaft. Der Soldat sollte mit dem General gleichgestellt werden.

Ausserdem war dieser Orden nur aus Eisen und so stellte er fast keinen materiellen Wert dar. Er wurde für Verdienste im Kampf in 3 Stufen verliehen:

1. Als Großkreuz für eine kriegsentscheidende Schlacht
2. Als Eisernes Kreuz Erster Klasse
3. Als Eisernes Kreuz Zweiter Klasse

Diese 2 Klassen mußten von unten nacheinander erworben werden.

Das Eiserne Kreuz war von Karl Friedrich Schinkel ausgeführt. Es ist ein leicht geschweiftes Templerkreuz aus schwarzem Gußeisen, silbern bordiert. Die Vorderseite ist glatt. Die Rückseite zeigt im oberen Balken den Namenszug F.W. für Friedrich Wilhelm mit der Krone. In der Mitte sind drei Eichenblätter und im unteren Balken die Jahreszahl 1813 also das Jahr der Stiftung.

Die II. Klasse, deren Verleihung die Voraussetzung für die höhere Stufe war, wurde am Band im Knopfloch getragen. Die I. Klasse als Ansteckkreuz auf der

linken Brustseite. Das Großkreuz allerdings erhielten auch in der Folgezeit nur die Heerführer und es wurde mit Band um den Hals getragen.

In der Folgezeit wurde das Eisene Kreuz mehrere Male erneuert, erstmals im Jahre 1870, danach in den Jahren 1914 und 1939. Die Grundform blieb erhalten man änderte die Gestaltung der Vorderseite.

Nach dem Krieg 1870/71 wurde es in die Kaiserstandarte übernommen. Auch die deutschen Kampffahrzeuge in beiden Weltkriegen wurden mit dem Eisernen Kreuz gekennzeichnet. Die heutige deutsche Bundeswehr kennzeichnet seit 1956 ihre Fahrzeuge wieder mit der ursprünglichen Form des Eisernen Kreuzes.

Daniela Horak.

Geschöpft aus: Der Schlesier

-----o-----

Erkenntnisse unseres Philosophen Bruno:

Er wollte dem Regen und dem Wind befehlen, aber seine Schwiegermutter hat anders entschieden.

Im Wald kommt der Mann auf Gedanken, die die Frau schon hatte, bevor sie diesen erreichten.

Zu einem gewissen Problem kann man mehrere Ansichten haben, aber meistens nur zwei Hände.

Heute interessiert niemanden woher die Quelle kommt, nur noch, daß sie fließt. Nehmen sie nie einen Fotografen als Familienfreund, er könnte ihnen die Familie vergrößern.

Es existiert kein Alter, in dem die Frau kein Geld mehr braucht.

Manche Damenkleider sind fürchterlich einfach, andere können einfach fürchterlich sein.

So ganz überflüssig hat er seinen Kopf nicht getragen; ab und zu ließ er den Friseur daran verdienen.

Manche Frau würde gerne zur ursprünglichen Farbe ihrer Haare zurückkehren, wenn sie nur wüßte, was das für eine Farbe war.

Bruno Faustka

-----o-----

Der Bruch

So mancher hebt sich beim Versuch, was anzuheben – einen Bruch
Und überlegt von früh bis spät, was so alles... „in die Brüche geht!“

Miroslav Tichý in Brünn – eine Ausstellung

Nun ist sie also in Brünn angekommen, die vielgerühmte Ausstellung der Photographien von Miroslav Tichý. Leser der Feuilletonseiten der Frankfurter



Allgemeinen Zeitung (FAZ), der Süddeutschen Zeitung (SZ) oder der Neuen Züricher Zeitung (NZZ) werden sich sicher noch erinnern, welche Aufmerksamkeit diese Ausstellung im vergangenen Jahr im Kunsthaus in Zürich erregte. Die Kommentare überboten sich in Superlativen. Was ist also daran?

Zunächst eine große Enttäuschung, denn die Bilder sind zum großen Teil



von einer so schlechten Qualität, daß sie, wären sie eigene, ohne Zweifel im Schrott gelandet wären. Aber diese Ansicht ist nur der erste oberflächliche Eindruck. Je länger man bei den Bildern verweilt, sie intensiv betrachtet, um so mehr wird man in ihren Bann gezogen! Warum eigentlich? Schwer zu erklären, denn es sind Alltagsszenen, nichts „gestelltes“. Bilder auch im Schwimmbad und auf einer Spielwiese aufgenommen, viele auch mit einer erotischen Ausstrahlung. Diese Erotik hat aber nichts aufdringliches, ist fast ein wenig verschämt – soll man sagen von altmodischen, unschuldigem Charme? – , aber doch vorhanden und berührend.

Vielleicht sollte man sich vor der Ausstellung den Film ansehen, der zur Ausstellung in Zürich gemacht wurde. Darin wird Miroslav Tichý vorgestellt und auch „gezeigt“, in seiner Wohnung in Kyjov, die er mit zwei „großen Ratten“ bewohnt, behaust wäre vielleicht der bessere Ausdruck für das Chaos, das ihn umgibt.



Tichý, Jahrgang 1926 studierte in Prag Malerei, zog sich aber nach der kommunistischen Machtübernahme ganz aus dem Kunstleben zurück, verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten und, ja, das ist es, fotografierte. Aber wie! Fotoapparate bastelte er sich selber, die Linsen schnitt er sich aus Plexiglas und schliff sie mit

Hilfe von Zahnpasta. Die Knöpfe für den Filmtransport waren Kronenkorken von

Bierflaschen. Damit ging er auf Pirsch. Seine „Objekte“ waren der Ansicht, daß er nur so tue, als würde er fotografieren, so daß sie sich völlig natürlich benahmen, als sei keine Kamera anwesend. Vielleicht macht diese Ungezwungenheit die Wirkung auf den Betrachter aus!

Das Passepartout vieler Bilder bemalte er eigenhändig. Wahrscheinlich hat er nie daran gedacht, die Bilder in einer Ausstellung zu zeigen, denn der Film zeigt es sehr anschaulich, sie mußten buchstäblich unter Gerümpel hervorgezogen werden, verstaubt und von seinen Mitbewohnern angenagt.

Der in der Schweiz lebende Psychiater Roman Buxbaum, ebenfalls aus Mähren stammend, war der Initiator der Züricher Ausstellung, er war es auch, der den Film machte.

Die Ausstellung wird in der tschechischen Republik wahrscheinlich nur in Brünn zu sehen sein, zumindest hat Miroslav Tichý die Frage, ob er seine Bilder auch in Prag zeigen möchte, mit einem entschiedenen „NEIN-niemals“ beantwortet.

Brünn, Künstlerhaus 17.5. – 6.8.2006

Parallel dazu läuft auch die Ausstellung „tugendhattugendhattugenthathat“, eine Dokumentation über die Entstehung des Hauses „Tugendhat“, von der Grundstücksschenkung bis zur Fertigstellung. Vielleicht berichten wir auch darüber einmal.



-----○-----

Von-Trotha-Straße wird zur Hererostraße

Das Münchner Stadtparlament beschloß mit ziemlich viel Gegenstimmen, die bisherige Von-Trotha-Straße in Hererostraße umzubenennen. Damit werde „die Verherrlichung des Kolonialismus und seiner Täter beendet“. Heißt es in der Begründung. Die Umbenennung erfolgt auf Antrag des Fraktionschefs der „Grünen“ im Stadtrat. Lothar von Trotha war der Befehlshaber im Krieg gegen die Herero im damaligen Deutsch-Südwestafrika, der heute als Völkermord eingestuft wird.

Die Anwohner und der zuständige Bezirksausschuß hatten sich – erfolglos- gegen die Umbenennung ausgesprochen.

Unser Fragebogen – beantwortet von Miloš Schimscha

1. Wo möchten Sie jetzt am liebsten sein? Kde byste byl(a) nyní nejraději?

Daheim in unserem Brünn

2. Wofür lassen Sie alles stehen und liegen? Kvůli čemu byste nachali vše stát a ležet a běželi byste?

Für meine Eltern habe ich alles gemacht

3. Was bedeutet Heimat für Sie? Co pro Vás znamená domov, vlast?

Geborgenheit in Deutsch-Österreich

4. Was ist Ihnen wichtig im Leben? Co je pro Vás v životě důležité ?

Daß ich noch lange unter Euch, den Deutschen in Brünn, sein darf

5. Was haben Ihnen Ihre Eltern mitgegeben? Co Vám dali do života rodiče?

Viel Liebe

6. Welches Buch, hat Sie beeinflusst? Která kniha Vás ovlivnila?

Bücher über die allgemeine Geschichte

7. Welche Musik mögen Sie? Kterou hudbu máte rád(a)?

Die von Beethoven, Mozart und Chopin

8. Welches Ereignis ist für die Welt das entscheidendste gewesen? Která událost byla pro svět nejdůležitější?

Die Geburt von Jesus Christus

9. Was möchten Sie verändern? Co byste chtěl(a) změnit?

Unsere Regierung

10. Woran glauben Sie? Na co věříte?

Ich lebe im Katholizismus und glaube daran.

11. Welche Werte sollen wir unseren Kindern weitergeben? Které hodnoty máme předávat dále svým dětem?

Ich habe keine Kinder

12. Welche Bedeutung hat der Tod für Sie? Co pro Vás znamená smrt?

Ich nehme ihn an und glaube, daß das Gute danach kommt.

Kennen Sie –noch- Brünn?

Georg Nestrashill hat einige Fragen dazu zusammengestellt, manche sind nicht so ganz ernst gemeint:

1. Was sagt Ihnen der Name „Roter Krebs“?
2. Wie viele Flüsse gibt es in Brünn?
3. Wie viele Mamlasten stehen am Freiheitsplatz
4. Was gibt es an der St. Jakobskirche humorvolles?
5. Sind am Giebel des Hauses an der Ecke Kapuzinerplatz/Masarykova 3 oder 4 Hähne?
6. Welche Straße in Brünn war die längste und warum?
7. In welcher Kirche wird schon um 11 Uhr zu Mittag geläutet und warum?
8. Auf welchem Platz stand der Gampl?
9. Was ist der Parnaß und wo steht er
10. Warum kann Brünn nicht die Hauptstadt der Republik werden?

Wer alle Fragen richtig beantwortet, bekommt eine Urkunde vom DSKV! Die erste richtige Lösung, die bei der Schriftleitung eintrifft, wird zusätzlich noch mit einem Buchpreis belohnt.

Einsendeschluß ist der 1. November 2006

-----o-----

Wenn die Schummerstunde kam

Fällt im Gespräch bei uns Älteren das Wort Schummerstunde, Dämmerstunde oder Dunkelstunde, wie sie auch immer in den verschiedenen Landschaften genannt wurde, dann läuft ein Farbenfeuer durch die Erinnerung, ein Bild entzündet sich am anderen, und jeder kann kaum genug erzählen. Dabei mag man staunend beobachten, wie selbst derjenige, der sich heute dünkt, ein nüchternen Gegenwartsmensch zu sein, im Redefluß sich von der Erinnerung mitreißen läßt. Was er sonst mit Schwärmerei bezeichnen würde, ist hier stärker als er und widerlegt ihm seine Begriffe. Ein elementares Erlebnis liegt da zugrunde, das aus unserem heutigen Tagesablauf entschwunden ist. Wie war es einstmals an den Abenden? Wir Kinder hatten uns draußen getummelt und kamen mit glühenden Wangen heim. Niemand hatte uns gerufen, die Zeit der Heimkehr hatte sich selber vorgeschrieben. Denn in der warmen Stube wartete die schönste Stunde des Tages auf uns.

Durch die Scheiben der Doppelfenster zwiterte das Nachtlicht der untergegangenen Sonne, während das nachgeschürte Feuer im Kachelofen bullerte

und schon seinen Schein sichtbar zu machen begann. Regentin im Raum war jetzt die Großmutter, die noch schweigend im Lehnstuhl saß und in den verlöschenden Tag hinausblickte. Sie hatte aber auch zuvor für die Bratäpfel in der Ofenröhre gesorgt, die durch die Stube dufteten und durch Zischen von sich hören machten. Noch sprachen wir! Was wir draußen erlebt hatten, mußte erst ausgeschüttet werden, damit wir frei und leer waren für das Zuhören. Doch bevor die Großmutter oder die hinzukommende Mutter zu erzählen begannen, wurde es erst ganz still. Die Dämmerung schwieg herein und verwandelte den Tag zum Abend. Es wurde alles ganz anders, als es im hellen Licht war. Weiche Schatten verwischten die Umrisse, und die Gesichter schimmerten nur noch im Widerschein der mehr und mehr sinkenden Dämmerung. Aber die Augen leuchteten und warteten auf das Bildersehen.

Wäre jetzt einer in die Stube gekommen und hätte die Lampe angezündet, der wäre ein Rohling gewesen. Er hätte die Anwesenden aus der Verpuppung gerissen und sie unfertig ins Licht gestoßen. Aber keiner beging solchen Frevel. Wer in der Dunkelstunde ins Haus kam, der wußte, welche Stimmung er antraf. Oft hatte er seinen Besuch sogar für die Dunkelstunde angemeldet. Schweigend setzte er sich in die Runde und fügte sich ein. Selbst der Vater, mochte er noch so Wichtiges zu erledigen haben, schaltete seine Geschäfte ab, wenn der in die Feierlichkeit der Dunkelstunde trat, und machte sich der traulichen Geborgenheit untertan. Geduldig hörte er der meistens erzählenden Großmutter zu. Manchmal nahm er ihr das Wort ab, und soviel weniger märchenhaft sein Bericht war, so anschaulich wurde er, und so rein schwebte er hier über dem draußen Erlebten. In der Dunkelstunde wurde Unsagbares sagbar, weil jeder in Bildern sah.

-----o-----



In der vorigen Ausgabe unseres Gassenboten haben wir den ersten Teil von *Historische Rechte und Rechtsbegriffe* gebracht. Hier nun der zweite Teil. Wir lesen ja immer wieder in Büchern und alten Dokumenten diese Begriffe. Um sie künftig besser zu verstehen, haben wir es in den GB gegeben. Gefunden haben wir diese Begriffesammlung im Klostermuseum in Ulm-Wiblingen. Dorthin geht unser Dank.

UNSER MINILEXIKON

Historische Rechte und Rechtsbegriffe (Teil 2)

Weiderechte

Unter »Weiderecht« versteht man einerseits das allgemeine Recht, Vieh auf die Weide oder aber andererseits auf eine bestimmte Weide treiben zu dürfen. In älterer Zeit bestanden meist Weidegemeinschaften der Dorf-, Mark- oder Agrargenossenschaften.

Im Zusammenhang mit der Weidegerechtigkeit ist auch die Allmende zu sehen: dörfliches Gemeinschaftsland, das später oft in Güterstücke umgewandelt und an einzelne Einwohner auf Lebenszeit ausgegeben wurde.

Hirtenstab

Bezeichnet das Recht, den Hirten zu bestellen. Der »Hirtenstab« war meist mit der Niedergerichtsbarkeit verbunden. In der Regel war entweder der Grundherr oder die Gemeinde im Besitz dieses Rechtes.

Schankgerechtigkeit / Tavernenrecht

Die Schankgerechtigkeit stand dem Berechtigten als ausschließliches Gewerberecht in einem bestimmten Bezirk, meist einem Dorf, zu. Sie bezog sich vor allem auf Bier und umfaßte das Recht, das Getränk in Fässern und in kleineren Quantitäten zu verkaufen. Der eigentliche Inhaber des Rechts, oft der Grundherr, verlieh die Schankgerechtigkeit in der Regel an einen Wirt.

Patronatsrecht

Als Patronatsrecht wird die Summe der Rechte und Pflichten bezeichnet, die dem Stifter einer Kirche oder Kapelle zukommen. Durch den Akt der Erbauung einer Kirche auf seinem Grund erwarb ein Stifter – und seine Rechtsnachfolger – im Früh- und Hochmittelalter das Patronatsrecht, über das er im Wege des Vertrags oder Vererbung verfügen konnte.

Der Patronatsherr besaß das Präsentationsrecht, also den Pfarrer rechtsverbindlich vorzuschlagen, gewisse Ehrenrechte (Ehrenplatz, Vorrang bei Prozessionen ...), aber auch Einwirkungsmöglichkeiten in die Verwaltung des Kirchenvermögens, die oft zur Abzweigung von Einkünften für den Patronatsherrn benutzt wurden.

Inkorporierte Kirche/Pfarrei

Inkorporierte Kirchen oder Pfarreien sind solche, deren Eigentums-und/oder Nutzungsrechte an eine kirchliche Institution (meist ein Kloster) übergegangen waren. Durch die Inkorporation verloren diese Kirchen und Pfarreien ihre rechtliche Selbständigkeit, sie wurden Bestandteil der Institution, die vor allem an den Pfarr- und Kircheneinkünften interessiert war. Die überhandnehmenden Inkorporationen zerstörten zunehmend die alte Kirchenordnung. Das Konzil von Trient (1545-1563) verbot weitere Inkorporationen, die nun nur noch mit päpstlichem Dispens möglich waren.

-----o-----

Ein Ausflug in die ehemalige deutsche Sprachinsel

Meine Freundin Marta Neuwirth, die aus der deutschen Sprachinsel um Wischau stammt, hat mir oft und viel von diesen Dörfern und deren Bewohnern erzählt. So hatten wir es schon lange geplant, einmal das Dorf, in welchem Marta geboren wurde zu besuchen. Es hieß Tschechen, heute Čechině. Am Donnerstag dem 10.



August war es dann endlich so weit. Wir trafen uns am Brüner Bahnhof und fuhren zunächst nach Rausnitz / Rusinov, wo Martas Schwester, Marie Legner lebt. Wir gingen durch das Dorf bis zum Haus der Familie Legner. Herr Rudolf Legner, Martas Schwager, ist auch ein Deutscher, Martas Schwester hatte wirklich Glück, diesen braven deutschen Mann zu finden. Das war im Jahre 1945 bei der

Zwangsarbeit. Nun sind sie schon lange verheiratet, haben ein schönes Haus gebaut und freuen sich über 4 Töchter, 8 Enkel und sogar schon über einen Urenkel! Frau Marie Legner, Jahrgang 1932, hat uns herzlich willkommen geheißen, zeigte mir das Haus, den schönen Garten und ihre Porzellansammlung. Wir wurden mit Kaffee und Kuchen bewirtet und danach gingen wir gemeinsam zum Friedhof, dem



alten und dem neuen, später angelegten, modernen. Martas Mutter ist dort begraben, für den Vater gibt es nur eine Gedenktafel, denn er ist im Krieg gefallen. Beim Rundgang über den Friedhof erzählten die Schwestern verschiedene, oft traurige Geschichten zu manchen Gräbern.

Rausnitz war eine rein Tschechische Gemeinde, aber da die deutsche Gemeinde Tschechen keinen Friedhof hatte, wurden die Verstorbenen hier beigesetzt. Noch heute sieht man viele Gräber mit der Inschrift „Familie“ im Grabstein.

Dann gingen wir durch die Felder nach Tschechen. Das Dorf ist ziemlich langgestreckt, ein typisches Straßendorf. Wir sahen den Meierhof, über den Marta berichtete, daß er ursprünglich einem Ungarn gehörte, der Tschek hieß. Dieser Name gab dann den ganzen Ort seinen Namen (Tschek – Tschechen).



Das Dorf war fast ausschließlich deutsch, die wenigen tschechischen Kinder hätten nach Rausnitz zur Schule gehen müssen, sie zogen es aber meistens vor, hier im Ort die deutsche Schule zu besuchen. Die Schwestern zeigten mir auch noch ihr Haus, in dem heute die dritte Schwester Hildegard mit ihrer

Familie lebt und im Ausgedinge auch der Bruder Josef. Beide trafen wir bei der Gartenarbeit zu Hause an. So lernte ich auch noch diese beiden Geschwister von Marta kennen. Vor allem Bruder Josef hat einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen, ein guter Mensch, der viel durchgemacht hat.

Mit 18 Jahren wurde er als Deutscher eingesperrt, verbrachte 4 Jahre im Uranbergwerk in Joachimstal, danach weitere 7 Jahre in Valdice bei Jičín. Er erzählte, daß nur die Anwesenheit der vielen Geistlichen ihm das Leben gerettet habe, denn diese hätten ihm immer geholfen und ihn moralisch „getragen“. Nach so viel ertragenem Leid ist er jetzt ein in sich geschlossener Mann, aber der Blick in seine Augen zeigt, daß er ein gutes Herz hat.

Im Ort trafen wir auch noch eine Freundin der beiden Schwestern namens Hedvika. Diese hatte einen deutschen Vater und eine tschechische Mutter. Ursprünglich hieß sie Erika, aber 1945 hatte die tschechische Mutter solche Angst, daß sie das Kind umbenennen ließ. Wieder ein Schicksal!

Auf unserem Rundgang kamen wir auch am Wirtshaus vorbei und da hörte ich eine fast unglaubliche Geschichte: Marta und Marie hatten einen Onkel Franz, einen Bruder ihres Vaters. Er war Deutscher und deshalb auch Soldat. Nach dem Kriege kam er zuerst nach Deutschland, erst später kehrte er zur Familie nach

Tschechen zurück. Er war eines Tages im Wirthaus und trank dort sein Bier. Der Wirt bekam Streit mit 3 jungen Männern, die nicht nach Hause gehen wollten, obwohl der Wirt schließen wollte. Onkel Franz half dem Wirt und redete auf die Jünglinge ein, die dann auch das Lokal verließen. Draußen aber warteten sie auf Onkel Franz und verprügelten ihn so schwer, daß er sich zwar noch nach Hause schleppen konnte, aber kurz danach an den Folgen verstarb. Der von seiner Frau herbeigeholte Arzt sah natürlich sofort um was es sich handelte und sagte: „Er ist ein Deutscher, die 3 Burschen aber sind die Söhne großer Kommunisten, da würde man aus der Sache sowieso nichts machen, also schreibe ich auf den Todesschein als Todesursache „Herzversagen“.“ Das tat er dann auch. Das ganze aber geschah 1955! Auch damals war der arme Onkel Franz NUR ein Deutscher.

Dann sahen wir auch noch das Haus der Mutter von Eva Honek, die ja auch unser Mitglied ist. Eva wurde dort geboren, es ist das Nachbarhaus von Marta und Marias Eltern.



Bei der Dorfkapelle angelangt, bedauerte Marta den heutigen verwüsteten Zustand. Sie erinnere sich, wie das früher immer gut gepflegt war und daß dort immer die Maiandachten stattfanden. Aus der Kapelle wurde auch viel gestohlen.

Martas Resumee: Das Dorf war einmal sehr schön, heute ist es das nicht mehr so schön, vieles ist dem Verfall preisgegeben, manche Häuser sind ungepflegt. Viele Neubauten passen nicht in die gewachsene Architektur des Dorfes.

Zuöletzt gingen wir wieder zu Fuß nach Rausnitz zurück, wo wir uns von Frau Marie verabschiedeten und eilten zum Zug.

So ging ein schöner Tag und ein Ausflug in die Vergangenheit zu Ende.

Daniela Horak

Alle Bilder stammen von Frau Edith Badin (†) und wurden ca. 1936/37 aus Anlaß einer Hochzeit (der von Ansch und Hannes) in einer Sprachinselgemeinde aufgenommen. Von oben: 1. Bauernhaus; 2. Die „Dorfjugend“; 3. Der Hochzeitszug und 4. Die Hochzeitsgesellschaft

-----o-----

Die Wandergruppe

Bis vor einiger Zeit war noch unser Wanderzirkel aktiv. Wir trafen uns jeden ersten Donnerstag im Monat zu einer Wanderung. Dann hatten einige von uns gesundheitliche Probleme und so ist alles irgendwie unmerklich „eingeschlafen“. Diese Probleme bestehen nun nicht mehr und so steht eigentlich nichts im Wege, diese gute Sache wieder aufleben zu lassen.

Wir müssen ja keine langen Wanderungen machen, längere Spaziergänge in der näheren Umgebung von Brünn tun es auch, ab und zu kann es auch ein Ausflug mit der Bahn oder mit dem Bus sein, auch das muß nicht so weit sein. Jedenfalls so, daß noch -fast- jeder von uns mitkommen kann. Also wollen wir wieder beginnen?

Daniela Horak

Wahrscheinlich wird es aber erst am 1. Donnerstag im November möglich sein, denn in der 1. Oktoberwoche wollen wir einen Ausflug ins Weinviertler Museumsdorf mit dem Südmährerhof nach Niedersulz in Niederösterreich machen. Dort wird uns der Leiter des Südmährerhofes, Herr Reiner Elsinger, betreuen.

Vorschlag: Vielleicht können wir unseren ersten Donnerstagsausflug im November nach Nikolsburg machen, mit Reiner Elsinger als Stadtführer. Es gibt keinen kompetenteren als ihn!

Gerd Hanak

-----o-----

Das Ursulinenkloster in Brünn

Die wohlhabende Goldschmieds-Witwe Margarete nahm im Jahre 1484 die Ordensregel des hl. Franziskus an. Ihrem Beispiel folgten einige weitere Witwen und Jungfrauen. Sie lebten in ihren eigenen Wohnungen, bis sie im Jahre 1487 ein Haus vor dem Judentor (an der Stätte des heutigen 5. Bahnsteigs) kauften, unweit vom Franziskaner-Kloster. Sie zogen dort ein, und als Vorsteherin bekamen sie Katharina Stinar aus Schweden. Das Haus stand unter der geistlichen Betreuung der Franziskaner bis zum Jahr 1606, als Kardinal Franz von Dietrichstein ihr Ordenshaus in ein Kloster umwandelte. Er wollte ihnen auch eine eigene Kirche erbauen, aber der Stadtrat hatte dies zeitweilig verhindert. Der Kardinal wandte sich daraufhin an den obersten Kanzler von Böhmen und erzwang den Kauf von

Grundstücken zum Kirchenbau. Auf eigene Kosten begann er mit dem Bau der Josefskirche im Jahre 1616. Auf seine Fürsprache bekamen die Schwestern auch die Unterstützung des Kaisers, der am 23. April 1617 Gründer dieses Klosters wurde. Den



1618 vollendeten Bau segnete der Kardinal persönlich ein.

Als die Schweden am 4. September 1643 gegen Brünn zogen, ließ der Stadtkommandant Oberst Schönkirch aus strategischen Gründen Brünns Vorstädte abbrennen. Das Feuer erfaßte am 5. September auch das Kloster, das samt Kirche ausbrannte. Auf Befehl de Souches wurden im Frühjahr 1645 vor dem

zweiten Angriff der Schweden diese Trümmer abgetragen.

Nach dem Brand übersiedelten die Franziskanerinnen in den Dietrichstein-Palast und Anfang des Jahres 1645 nach Wiener-Neustadt. Am 11. Mai 1647 kehrten sie nach Brünn zurück in ein Haus in der Tschechischen Gasse (jetztige Josefgasse), welches eine der Franziskanerinnen geerbt hatte. Sie kauften noch vier weitere Häuser dazu und wollten ein Kloster mit Kirche bauen. Aber der Stadtrat protestierte erneut und brachte am 16. März 1648 zum Ausdruck, daß in Brünn und Umgebung schon 14 prachtvolle Kirche stehen und durch einen weiteren Neubau nicht viel Platz für die Bürger bleiben würde. Aber der Unterkämmerer Graf Franz Magnis nahm sich der Schwestern an, worauf der Stadtrat kapitulierte. Am 15. März 1655 wurde der Grundstein zum Konvent gelegt. Die Franziskanerinnen, durch Nachlässe ihrer Mitglieder reich geworden, ließen offensichtlich Häuser in der Josefgasse bis zum Grund abtragen und begannen den Kirchenbau mit Kloster. Der Bau wurde wahrscheinlich, vom, Brüner Baumeister Paul Weinberger (+1681) durchgeführt.

Im Zusammenhang mit dem Klosterbau, durchgeführt in den Jahren 1655 bis 1674, wird auch der Name des Brüner Baumeisters Andreas Erna erwähnt, der vielleicht den Umbau der Häuser in der Adler-Gasse durchführte, wie der unterschiedliche Arbeitsstil erweist. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich auch der Bau der Kapelle „Christus auf dem Ölberg“ im Klostergarten. Es ist ein kleinerer Saalbau mit einem halbkreisförmigen, dreiteiligen Gewölbe und Kreuzlunetten ohne Taille mit einem halbkreisförmigen Presbyterium. Durch das Josefinische Dekret vom 18. Januar 1782 wurde das Kloster der Franziskanerinnen aufgelöst. Dreizehn Nonnen nahmen eine Abfindung

in Höhe von 150-200 Gulden an und verließen den Orden, während die verbliebenen einundzwanzig auf den Rat der k.u.k. Kommission in den Orden der hl. Ursula übertraten und beim Kloster eine Mädchen-Schule gründeten.

Derzeitig steht das ganze Areal unter Denkmalschutz und ist im Verzeichnis der Kulturdenkmäler der Stadt Brunn registriert.

Renoviertes Kloster vorläufig mit Geschäften

Das neu rekonstruierte Ursulinen-Kloster in Brünn, eröffnet am 28. November 1997, wird für die Zeit von 10 Jahren für den öffentlichen Kommerz genutzt. Zu diesem Schritt

führte den Orden die Notwendigkeit, die Reparaturarbeiten des klösterlichen Areals finanziell abzusichern. Am Gebäude, in dem seit den fünfziger Jahren bis zum vorigen das Technische Museum seine Tätigkeit ausgeübt hat, wurden nämlich zu Beginn des Jahres 1991 statische Schäden festgestellt. Aus diesem



Grund erließ das zuständige Bau-Amt in den Jahren 1995 und 1996 drei Havarie-Bescheide auf das Objekt. In die bauliche Instandsetzung investierte der Orden bislang 40 Millionen Kronen, für die er bei den Banken Kredit aufnehmen musste.

„Bei der Auswahl der Mieter haben wir absichtlich weniger bekannten Firmen den Vorzug gegeben. Auch die Höhe der Mieten wurde deshalb niedriger festgesetzt, als es in der Innenstadt üblich ist,“ sagt Jifi Zäk von der Gesellschaft Christiana servis, der das Eigentum des Ordens verwaltet. „Die Rekonstruktion ist gleichzeitig so verlaufen, dass nach abgelaufenen zehnjährigen Mietverträgen das Areal der ursprünglichen Ordensmission zurückgegeben werden kann.“

Außerdem wird ab Frühjahr des nächsten Jahres mietfrei das Centrum für Familie und Sozialpflege ansässig werden. Nach Instandsetzung der angrenzenden Kirche St. Josef werden dort im Laufe des Jahres 1998 wieder katholische Gottesdienste gefeiert, und zwar abwechselnd im westlichen und östlichen Ritus.

Über die Nutzung des Klosters nach 10 Jahren entscheidet der Provinzrat des Ordens. Im Falle weiterer kommerzieller Nutzung des Areals werden die Gewinne aus den Mieten als wichtige Finanzquelle für die Entwicklung des ursulinenischen

Schulwesens dienen. Zur Zeit werden in Tschechien ungefähr 700 Schüler und Studenten herangebildet: Ab Kindergarten (in Prag), über zwei Grund- und Hauptschulen (in Prag und Olmütz) bis zu einem Gymnasium (in Kuttenberg).

An der Neueröffnung des Brünner Ursulinen-Klosters nahm auch die Provinz-Oberin Reconciliatrix Springlerová teil.

Aus „Katolický týdeník“ vom 14.12.1997

-----o-----

Wanderlustige Steine

In unserer Singgruppe singen wir es ja oft: „Die Steine selbst so schwer sie sind.... Sind stets auf Wanderschaft bedacht!“ Im Lied sind es die Mühlsteine, oder vielleicht auch die Kieselsteine, die vom Wasser angetrieben und zur Wanderschaft gezwungen werden.

Im amerikanischen „Death Valley“, dem „Tal des Todes“ gibt es sie wirklich, die wandernden Steine, na ja, es sind ja schon ganz respektable Felsbrocken. Es sollen an die siebenhundert sein, die da von ganz alleine auf dem Wüstensand kreuz und quer und offensichtlich von ganz alleine herumrutschen. Die Wissenschaft steht vor einem Rätsel, denn die Steine bewegen sich und nicht einmal langsam, hinterlassen Spuren wie eine Schnecke, doch niemand hat die Bewegung jemals gesehen! „Und sie bewegen sich doch!“ möchte man mit Galilei sagen. Eine Erklärung für dieses Naturwunder gibt es bis heute nicht! Ist das nicht irgendwie tröstlich? Vielleicht wirkt da noch der Große Manitu der fast ausgerotteten Indianer seine Wunder und schiebt die Steine persönlich und klammheimlich! Vielleicht eine späte Rache an den Bleichgesichtern!



-----o-----

140 Liter Wasser für eine Tasse Kaffee

Das haben britische Wissenschaftler errechnet und auf einer Tagung in Frankfurt / Main der Weltöffentlichkeit präsentiert. Sie haben dabei den Begriff des virtuellen Wassers in die Diskussion eingeführt.

Beginnen wir aber von vorne: Ein volles Drittel der Weltbevölkerung leidet an akutem Wassermangel! Dieses Defizit bezieht sich auf alle Lebensbereiche, also auch auf die nicht verfügbare notwendige Menge an Trinkwasser.

Was ist aber nun das „virtuelle Wasser“? Es ist jenes Wasser, das zur Erzeugung von Exportprodukten verwendet wird. Man kann es so erklären: Um Kaffee im ostafrikanischen Hochland zu erzeugen, werden die Pflanzen bewässert, d.h. dem Boden wird Wasser entzogen, damit die Kaffeepflanzen gedeihen können. Die Kaffeebohnen werden exportiert und damit wird auch das dem Boden entzogene Wasser als „virtuelles Wasser“ aus dem Lande gebracht. Wenn wir also unsere so beliebte Tasse nach dem Mittagessen genießen, verzehren wir auch die 140 Liter Wasser des ostafrikanischen oder kolumbianischen Hochlandes. Deutschland und Holland sind übrigens weltweit die hauptsächlichen Verbraucher von solch virtuellem Wasser. Die Bilanz der beiden Länder ist zwar theoretisch ausgeglichen, beide Länder exportieren mit ihren Industriegütern ebensoviel virtuelles Wasser wie sie importieren. Dieses Gleichgewicht ist aber nur ein theoretisches: Holland und Deutschland sind relativ wasserreiche Länder, der Export von virtuellem Wasser richtet keinen Schaden an. Ganz im Gegenteil zum importiertem virtuellem Wasser: Die importierten Güter stammen zumeist aus recht wasserarmen Gebieten, also aus Gegenden, die sich einen solchen Export eigentlich nicht leisten können. Das Resultat ist die Versteppung und sogar Verwüstung ganzer Landstriche. Die Frankfurter Tagung stellte heraus, daß die Baumwollimporte der EU aus Usbekistan zu etwa 20 Prozent an der Verlandung des Aralsees teilhaben, schuld sind. Durch die Bewässerung der usbekischen Baumwollfelder wird den Zuflüssen des Aralsees so viel Wasser entzogen, daß der Seespiegel permanent sinkt. Der Kaffee ist ja noch ein harmloses Beispiel. Für ein Kilogramm Rinderfilet werden 14 000 Liter Wasser benötigt. Darin enthalten ist sowohl das Trinkwasser der Rinder als auch der Wasserbedarf für deren Ernährung. (Wir kennen doch alle aus vielen Wild-West-Filmen die Windräder, die zum Antrieb der Wasserpumpen dienen). Tee, das sei noch angemerkt, steht mit nur 35 Liter Wasser je Tasse zu Buche. Das liegt daran, daß die Teepflanzen in wasserreichen Gegenden gedeihen, eine künstliche Bewässerung also entfällt. Jeder Deutsche verbraucht pro Tag ca. 4000 Liter Wasser. Diese Menge ist erforderlich um alle die Dinge für den vermeintlich notwendigen täglichen Bedarf zu produzieren. Frischwasser dagegen werden nur ca. 140 Liter verbraucht. Das bedeutet, daß 3860 Liter Wasser irgendwo auf der weiten Welt aufgewendet werden müssen, um uns das Leben zu ermöglichen, das wir beanspruchen. Es ist leider so, daß die Frankfurter Fachtagung auch kein Patentrezept anbieten konnte. Natürlich könnten wir auf die Tasse Kaffee nach dem Mittagessen verzichten. Wovon aber sollen dann die Menschen im kolumbianischen Hochland leben? Vom Anbau von Rauschgiftpflanzen? Diese benötigen ein vielfaches an Wasser.

-----o-----

Daniela Horak hat bei anderen gelesen:

Der Alte Fritz und die Pilger

Auch Friedrich der Große gehörte zu jenen Herrschern, die aus merkantilistischen Erwägungen sehr darauf bedacht waren, möglichst wenig Geld ins Ausland fließen zu lassen. Die Hochschätzung der auch auf weniger gutem Boden gedeihenden Kartoffel, die Bevorzugung der im eigenen Land hergestellten Stoffe gegenüber ausländischen Tuchen und Seiden und manches andere mehr gehörten zu solchen Devisen sparenden Überlegungen des Monarchen. Seine Neubürger, die Schlesier, richteten sich auch im allgemeinen nach den Wünschen ihres neuen Herrn. Nur in einem Punkt schienen sie ihm nicht ganz hörig zu sein, und vornehmlich die Menschen der Grafschaft Glatz nicht, deren Liebe zu ihrer alten Kaiserin eben doch noch größer war als die Furcht vor dem neuen Gebieter. So sollen sie auch schon auf dem Donjon der Glatzer Festung die Figur des Johann von Nepomuk in unmißverständlicher Sinngebung mit dem Rücken in Richtung Potsdam umgedreht haben, während das Antlitz des Prager Brückenheiligen weit liebenswürdiger in Richtung Wien schaute. Die Hinrichtung des Glatzer Priesters Andreas Faulhaber hatte zu dieser Unfreundlichkeit ohne Zweifel stark beigetragen, denn jetzt hatte auch die Grafschaft ein Opfer des Beichtgeheimnisses, und die Identität zwischen dem Prager Generalvikar und dem glätzischen Armegeistlichen Faulhaber war eben zu offenbar. Indes, der Alte Fritz hatte Sinn für witzige Einfälle und soll die gewaltsame Kehrtwendung des heiligen Nepomuk mit einem leisen Schmunzeln aufgenommen haben. Anders jedoch verhielt er sich gegenüber dem wallerfreudigen Schlesien. Nun, die Grafschaft Glatz war eben einmal das Marienland seiner neuen Provinz, und die Grafschafter zeigten aus dieser Marienfreude heraus auch mehrfach die Neigung, benachbarte Madonnen gleichfalls zu besuchen, die freilich schon außerhalb der Grenzen lagen.

Was aber den großen Potsdamer im letzten wahrhaft grantig stimmte, war die gewonnene Erkenntnis, daß durch solche Fernwallfahrten außer Landes auch viel Geld ins Ausland getragen wurde, und das stimmte schon gar nicht mit dem Merkantilismus der Wirtschaftsform des Absolutismus überein. So verbot Friedrich eines Tages alle Wallfahrten außer Landes. Sie aber waren damals in großer Mode. Nicht nur die Grafschafter, sondern auch die übrigen Schlesier und selbst die guten Breslauer pilgerten nach Tschenstochau und Zell. Sie alle aber waren von dem Verbot ihres Regenten keineswegs beglückt, und der Alte Fritz hatte sehr viele goldene Worte zu finden, um ihnen die Neigung zu solchen Fernwallfahrten zu verwässern. So versuchte er es endlich mit dem Hinweis, daß „der schlesische Marienrost doch keineswegs unwirksamer sei als der in

den fremden Nachbarstaaten". Jetzt aber schmunzelten, nur nicht so freundlich, auch die Schlesier, denn dieser gute Rat des aufgeklärten Monarchen klang ihnen keineswegs überzeugend. Sie kannten ihren Herrn besser.

-----o-----

Ein Besuch im Museum der Sprachinselmündungen im Schloß Erbach



Kirche und Schloß Erbach. Hinter den Bäumen im Vordergrund verbirgt sich die Donau. Der Torturm ist der älteste Teil der Schloßanlage. Das Schloß selbst ist ein Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert.



Das Schloß untergebracht. Die Bilder können nur einen Eindruck über die Vielfalt der Exponate geben.



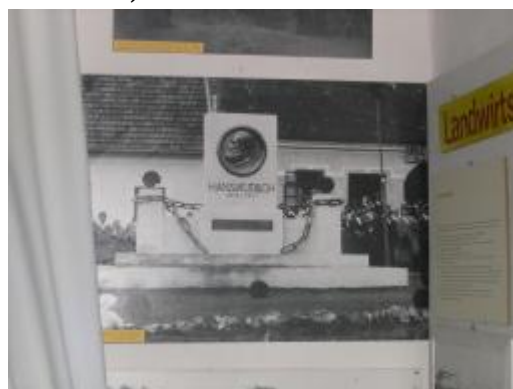
Museum ist in mehreren Räumen des Schloßes untergebracht. Die Bilder können nur einen Eindruck über die Vielfalt der Exponate geben.



Die Ortschronik von Schöllschitz und Friedrich Wannieck (mit Bart) als Musikant



Trachten: links Mödritz und rechts ein Paar aus Morbes, unten: Verleihung des Marktrechtes an Mödritz, („Marie Therese“) und Kudlich-Denkmal.



Das Museum wird heute von Frau Inge Biefel, geb. Seidl geleitet und gepflegt. Frau Biefel gestaltete auch die Tafeln über den mährischen Ausgleich, die beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg 2005 unseren gemeinsamen Stand zierten.

Das Sprachinselmuseum (Auszug aus „Mödritzer Heimatbuch 1975“)

Von Erich Tomschik

Der Himmelfahrtstag 1969 hat mir ein Erlebnis beschert, das ich gerne allen, die jemals unseren Heimatort kennengelernt haben, erzählen möchte:

Am Morgen dieses sonnigen Tages fuhr ich mit Frau und Tochter in unsere Patengemeinde Erbach bei Ulm. Bürgermeister a. D. Seidl hatte mir nämlich geschrieben, daß es an der Zeit sei, „das Werk“ zu besichtigen. Dieses Werk hatte uns seit der Patenschaftsfeier im vergangenen Jahr ununterbrochen beschäftigt. Zuerst nur in Gedanken, dann schon in Plänen, sobald die Gedanken einen festen Ort gefunden hatten. Was Freiherr Franz Ludwig von Ulm-Erbach seinerzeit unter dem Eindruck der festlichen Patenschaftsfeier angedeutet hatte, das machte er tatsächlich schon wenige Wochen danach wahr: er stellte den Mödritzern Räume in seinem Schloß für ihr Heimatmuseum zur Verfügung. Wir hatten also schneller, als wir es zu hoffen wagten, ein Dach über dem Kopf.

Eine sofortige Besichtigung der jahrzehntelang unbenutzt gewesenen Räumlichkeiten ließ zwar erkennen, daß ihre Instandsetzung etwas kosten wird, machte andererseits aber auch klar, daß das Glück uns hier, wie bei allen seitherigen Bemühungen, treu geblieben war. Mit doppelter Freude ging es daher an die Arbeit.

Während Bürgermeister Seidl mit Gipsern und Malern, Zimmerleuten und Glasern verhandelte, nahm die Ausgestaltung der Räume an Hand des gefertigten Planes bei mir feste Formen an. Verhandlungen und Angebote zeigten, daß Leistungen im Wert von über 6000.- DM erbracht werden müssen; so galt es auch, dieses Problem zu lösen. Dank gebührt der Hauptabteilung Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte beim Innenministerium Baden-Württemberg, wo Staatssekretär Schwarz und Oberregierungsrat Haun unsere Arbeit von Anfang an als förderungswürdig erkannt hatten und gleich unserem Heimatbuch und der Patenschaft wiederum mit einem schönen Betrag unterstützten.

Dank allen Landsleuten, die auf verschiedenste Art und Weise so manches ehrenamtlich und kostenlos erstellten.

Es war jedenfalls ein arbeitsreicher Winter auf Schloß Erbach - und er ging auch nicht ohne Hindernisse vorbei. Heute, da alles vorbei ist und sich auch die Nerven der Verantwortlichen, die alleine darum wußten, wieder beruhigt haben, kann man es ruhig sagen. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Schlag, als die frisch verputzte Decke im größten der drei Räume herunterfiel. Das verzögerte den Beginn der anschließenden Arbeiten um einige Wochen. Das feuchte Wetter tat noch ein übriges dazu, daß es nach den Malerarbeiten dann

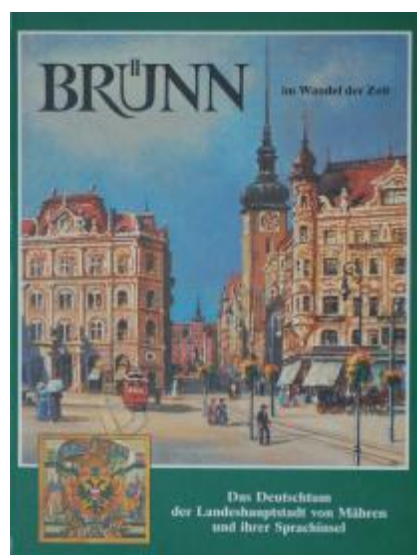
Ende April wurde, bis man mit dem Einräumen beginnen konnte. Für das, was nun in ganzen zweieinhalb Wochen zustande kam, ist ein Dank in Worten wohl zu wenig. Sogar ich, der ich mir das alles doch ausgedacht und immer wieder vorgestellt hatte, war von der sichtbaren, ja greifbaren Verwirklichung zutiefst berührt, weil der Gesamteindruck, den „das Werk“ macht, jegliche Vorstellung oder Schilderung einfach übertrifft.

-----0-----

Der obige Text stammt aus der Feder von Erich Tomschik. Das soll uns an ein anderes Werk des gleichen Autors erinnern, denn man kann eigentlich nicht darauf verzichten, auf das „grüne Buch“ mit dem Titel „BRÜNN und seine Sprachinsel im Wandel der Zeit“. So wollen wir die Gelegenheit nutzen, das Buch unseren Lesern aufs Wärmste zu empfehlen. Als ich gestern die fast wiederhergestellte Pest- Mariensäule auf dem Freiheitsplatz besichtigte, interessierte mich, ob die neue Marienstatue auch wirklich dem Original entspricht. Und wo werde ich fündig? Richtig im „grünen Buch“.

Die Bilder zeigen die Marienstatue von rückwärts, links aus dem „grünen Buch“ und rechts von heute, und damit Sie sich erinnern, zeigen wir auch noch den Buchdeckel. Zu beziehen ist das Buch über:

Otto Bauer, Osterholzallee 83/1, D-71636 Ludwigsburg und kostet € 17,30



Brünn:

Die Neugestaltung des Freiheitsplatzes nimmt langsam Gestalt an! Manche Gebäude, die man in den vergangenen Jahren nur durch den Zaun und verdeckt durch Zementsilos sehen konnte, sind jetzt von störender Umgebung befreit. Links das Kleinhaus, rechts das Schwarzhaus, man kann sich über den Anblick freuen.



Impressum:

Redaktion; Daniela Horak, Blansko, Gerd Hanak (g.h.), Brno / Krailling
Gestaltung und Satz: Gerd Hanak Anzeigen: Keine

Alle Artikel geben die Ansicht des Verfassers wieder ! Beiträge sind willkommen, eine Verpflichtung zur Veröffentlichung wird nicht übernommen. Abgedruckte Beiträge können, soweit es sich nicht um übernommene und entsprechend gekennzeichnete Artikel handelt, gerne, aber bitte **unverändert**, auch anderswo abgedruckt werden. Wir senden diese auch gerne per Diskette oder e-mail zu, um wertvolle Arbeitszeit zu sparen.

Postadresse Redaktion **G. Hanak, Tabor 30 a, 602 00 Brno, Fax 05 41236986. e-mail: hanakg@volny.cz**

Herausgeber: Deutscher Sprach-und Kulturverein Brno/Brünn (DSKV), Musilova 3, 624 00 Brno

Spendenkonto in Deutschland: 102431351, bei Münchner Bank e.G. BLZ : 701 900 00 , G.Hanak für DSKV

Das DSKV Konto in der Tschech.-Rep. lautet: 4010044726 bei Volksbank Brno. Auch hier sind Spenden willkommen.